



Tadeusz Skwara
Uniwersytet Warszawski
ORCID 0000-0003-3793-730X

Deutschsprachige Schriftsteller, die Schwedische Akademie und Carl David af Wirsén (Janina Gesche Buch über deutschsprachige Nobelpreisträger für Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts)

Ihr neuestes Buch *Stockholmer literarische Entscheidungen. Zu den Ausleseprozessen bei der Vergabe des Nobelpreises für Literatur am Beispiel deutschsprachiger Kandidaten – von Theodor Mommsen bis Hermann Hesse* (Berlin 2021) widmete Janina Gesche einem Thema, das sich großer Popularität erfreut. Es geht nämlich um den wahrscheinlich wichtigsten Literaturpreis in der Welt, dessen Preisträger jedes Jahr nicht nur sofort den Weltruhm erlangen, sondern auch (oft ebenso schnell) zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen über die faktische Bedeutung ihres Werkes werden¹. Neben der medialen „Umrahmung“ des Nobelpreises tragen auch andere Faktoren zur Entstehung zahlreicher Kontroversen in Hinblick auf die Aktivität der Schwedischen Akademie bei, die einerseits das Interesse der Öffentlichkeit an diesem Thema noch mehr verstärken, andererseits die (in vielen Fällen) nicht unberechtigten Zweifel an der Objektivität der Akademiemitglieder wecken. Zu ihnen gehört (neben der jüngst in der Presse beschriebenen Skandale, die den schwedischen König zur

¹ Ein gutes Beispiel dafür sind die von Gesche kurz erwähnten Kontroversen um die Preise für Olga Tokarczuk und Peter Handke (Gesche: 312).

Änderung der Akademie-Statuten zwingen [vgl. Gesche: 311])² u.a. die Tatsache, dass alle Dokumente, die mit der Vergabe des Preises an den bestimmten Schriftsteller verbunden sind, 50 Jahre lang nach der Verleihung geheim gehalten werden (vgl. Gesche: 44).

In meinem Aufsatz, der aus zwei Teilen besteht, möchte ich im ersten Teil das Buch Janina Gesches rezensieren, mich auf das Funktionieren der Schwedischen Akademie konzentrierend, ohne dessen Besprechung meine weiteren Ausführungen unverständlich wären. Im zweiten dagegen möchte ich die Aktivität des langjährigen Akademiemitglieds Carl David af Wirsén (1842–1912) darstellen, um auf diese Weise „wirkliche“ Mechanismen der Preisvergabe zu zeigen. Die starke Persönlichkeit Wirséns beeinflusste so sehr die Aktivität der damaligen Akademie³, dass seine Intrigen oft über den Preisträger entschieden. Wirsén wollte nämlich (wenn ich sein Verfahren richtig interpretiere) seine eigenen Regeln der Preiszuerkennung schaffen, was ihm nicht immer gelang und was ich mit Hilfe von Pierre Bourdieus Theorie des literarischen Feldes zu analysieren versuche.

Janina Gesches Buch besteht aus drei Teilen. Im ersten [Teil A] werden vor allem die Biographie Alfred Nobels, die Geschichte des von ihm gestifteten Preises und die Prinzipien, nach denen die Akademie funktioniert, besprochen. Der zweite [Teil B] wird den deutschsprachigen Nobelpreisträgern und ihrem Weg zu diesem Preis zwischen 1902–1946 gewidmet⁴. Im Letzten [Teil C], in dem sich auch das Quellenverzeichnis befindet, weckt vor allem die sorgfältig vorbereitete Auflistung aller deutschsprachigen Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf vorläufigen Anwärterlisten das größte Interesse der Leser.

Janina Gesches Verdienst besteht nicht nur darin, dass sie die Biographie Alfred Nobels und seine in dessen Testament enthaltene Vorstellung davon, welche Literaturwerke den Preis bekommen sollen (besondere Schwierigkeiten

² Dem Skandal widmeten auch Medien auf der ganzen Welt viel Platz. Vgl. z.B. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/skandal-um-komitee-fuer-literaturnobelpreis-schwedische-akademie-steckt-nach-verurteilung-arnaults-weiter-in-der-krise/23134984.html> [Aufruf: 30.04.2022].

³ Der Akademiker Gottfrid Billing nannte ihn einen „Despoten reinsten Blutes“ (zit. nach: Bron, 2016: 202).

⁴ Es geht um: Theodor Mommsen, Rudolf Eucken, Paul Heyse, Gerhart Hauptmann, Carl Spitteler, Thomas Mann und Hermann Hesse.

bereitete und bereitet den Akademiemitgliedern dabei die Interpretation der Bezeichnung „idealisch“⁵ als des entscheidenden Merkmals der in Frage kommenden Werke), sehr aufmerksam analysiert, sondern auch darin, dass sie die Geschichte des Nobelpreises sowie die Struktur der Akademie ausführlich bespricht (dabei klärt sie zahlreiche Missverständnisse, indem sie z.B. zeigt, dass es in Schweden drei Akademien gibt, von denen nur eine, die Schwedische Akademie [Svenska Akademien], dazu berechtigt ist, den Nobelpreis zu verleihen)⁶.

Gesche berichtet auch viel über die „technische“ Seite des Ausleseprozesses, der relativ kompliziert ist. Alle Vorschläge für den Literaturnobelpreis (mit oder ohne Begründung) müssen nämlich in Stockholm bis zum 31. Januar eintreffen. Später eingesandte Kandidaturen werden nicht berücksichtigt, sie nehmen auch nicht automatisch am Wettbewerb im nächsten Jahr teil (vgl. Gesche: 45). Zu Menschen und Institutionen, die vorschlagberechtigt sind, gehören u.a. Akademiemitglieder, Professoren für Literatur- oder Sprachwissenschaften sowie bisherige Preisträger (vgl. Gesche: 45). Aufgrund ihrer Vorschläge bereitet im Februar oder März das innerhalb der Schwedischen Akademie existierende Nobelkomitee (ähnliche Gremien gibt es auch in den anderen Nobelpreisverleihenden Institutionen) die endgültigen Kandidatenlisten sowie ein Gutachten vor, das der Akademie im August oder September präsentiert wird (vgl. Gesche: 44).

Das oben kurz erwähnte, fünfköpfige Nobelkomitee besteht (obwohl das den Statuten der Nobelstiftung nicht entspricht) fast ausschließlich aus Akademiemitgliedern (vgl. Gesche: 41) und hilft der Akademie bei der Wahl der Laureaten, indem es ihr (wie schon betont wurde) seinen Vorschlag vorlegt. Über den Gewinner entscheiden aber nur die Achtzehn, die oft einem anderen Schriftsteller als dem vom Komitee vorgeschlagenen den Preis verleihen⁷. Dieser

⁵ So übersetzt Gesche „[d]as in Nobels Testament enthaltene und von ihm eigenhändig korrigierte Attribut *idealisk*“ (Gesche: 23).

⁶ Zwei andere, die mit Svenska Akademien oft verwechselt werden, sind: Kungliga Vetenskapsakademien (Königliche Akademie der Wissenschaften) und Kungliga Vitterhetsakademien (Königliche Schwedische Akademie für Literatur, Geschichte und Altertümer) (vgl. Gesche: 83).

⁷ „Zu jedem der Kandidaten erstellen die Experten des Nobelinstituts, wenn es sich um seine erste Nominierung handelt, ein Gutachten. Wird eine Person in den nachfolgenden Jahren

(wie ich zu zeigen versuchte) komplizierte Prozess, während dessen zahlreiche Dokumente entstehen, bestimmt auch die Struktur des zweiten Teiles der besprochenen Publikation

Jeder der von Gesche in diesem Teil behandelten Autoren wird nach folgendem Schema besprochen: zunächst wird die Geschichte seiner Nominierung dargestellt (sie enthält u.a. die Liste der in jeweiligen Jahr nominierten Autoren), dem folgen die Gutachten (der „externen“ Rezensenten sowie des Nobelkomitees), die aufmerksam interpretiert werden⁸. Jedes Kapitel endet mit der Darstellung schwedischer Rezeption des besprochenen Schriftstellers, was von der Liste und den Kurzbiographien der damaligen Akademiemitglieder sowie der Auflistung aller ins Schwedische übersetzten Werke dieses Literaten ergänzt wird.

Zu den größten Vorteilen des rezensierten Buches gehört die von Janina Gesche durchgeführte sorgsame Analyse zahlreicher mit dem Nobelpreis für die deutschsprachigen Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbundenen Dokumente, die wahrscheinlich anders für die des Schwedischen nicht mächtigen Leser nicht zugänglich wären. Die Forscherin griff aber nicht nur auf die schon publizierten Quellen, sie arbeitete auch mit den originellen Unterlagen (deren Zustand sie den Lesern aufmerksam beschreibt), was ihrer Arbeit ein solides Fundament verleiht und diese nicht nur für die Literaturhistoriker interessant macht. Gesche berücksichtigt auch andere Quellen (wie z.B. den Briefwechsel der Akademiemitglieder oder deren Publikationen), um den Lesern zu zeigen, dass der Ausleseprozess bei der Vergabe des Nobelpreises nicht immer vom „objektiven“ literarischen Wert der preisgekrönten Schriftsteller abhing⁹. Deswegen nennt sie (sich auf frühere Nobel-Forscher berufend) zahlreiche

erneut vorgeschlagen, wird das Gutachten nur um zusätzliche Informationen ergänzt. Das Nobelkomitee bewertet als Ausschuss der Akademie in einem Bericht die vorgeschlagenen Schriftsteller. Es kommt vor, dass dieser Bericht in die Nennung eines Favoriten mündet. Das alleinige Wahlgremium ist aber die Akademie, und sie entscheidet oft anders als das Komitee“ (Gesche: 52–53).

⁸ Mit der Vorbereitung der externen Gutachten wurden anfangs die schwedischen, später die ausländischen Experten beauftragt (vgl. Gesche: 44). Im Falle von Carl Spitteler verfasste Karl Warburg ein Gutachten (1912) und Per Hallström fünf (1913, 1914, 1915, 1916 und 1918) (vgl. Gesche: 170–179).

⁹ „Eine aufmerksame Analyse der Dokumente gibt Anlass zur Vermutung, dass die Wahl einiger Laureaten hauptsächlich von außerliterarischen Faktoren abhängig war“ (Gesche: 307).

„Epochen“ in der Geschichte des Preises, in denen verschiedene Kriterien zur Beurteilung der vorgeschlagenen Werke angewendet wurden (vgl. Gesche: 53–55, mehr darüber unten).

Janina Gesche vergisst auch nicht, welche Rolle die (wachsende oder sich verringernde) Bedeutung der deutschen Literatur in Schweden und der deutschen Sprache im schwedischen Schulsystem bei der Zuerkennung des Preises für die deutschsprachigen Schriftsteller spielte. Ihre Arbeit bildet (was sie wesentlich bereichert und den Lesern hilft, den historischen Zusammenhang besser zu verstehen) ein breites Panorama des damaligen kulturellen Lebens in Schweden und seiner zahlreichen Kontakte zu Deutschland. Von spezieller Bedeutung ist Gesches Besprechung der historischen Beziehungen zwischen diesen beiden Staaten. Das skandinavische Land befand sich bis 1945 unter großem politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Einfluss Deutschlands (vgl. Gesche: 59). Während des Zweiten Weltkrieges versuchte Schweden dagegen, das III. Reich nicht zu provozieren, obwohl es 5500 Flüchtlingen aus NS-Deutschland Zuflucht bot (vgl. Gesche: 61). Gesche zeigt gleichzeitig die große Rolle der deutschen Sprache im damaligen schwedischen Schulsystem, was sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg (aufgrund der politischen Entscheidung zugunsten des Englischen) zu ändern begann (vgl. Gesche: 65).

Wie groß der Einfluss der deutsch-schwedischen, politischen Beziehungen auf die Kontakte zwischen den Schriftstellern aus beiden Ländern sein konnte, veranschaulicht vor allem die Aktivität des Literaturkritikers und Akademiemitglieds Fredrik Böök (1883–1961), der einerseits zur Vergabe des Preises an Thomas Mann wesentlich beitrug, andererseits sich mit seinen Verschönerungen NS-Deutschlands so blamierte¹⁰, dass Mann alle Kontakte zu ihm brach (vgl. Gesche: 270).

Gleichzeitig strotzt das besprochene Buch vor Anekdoten (nicht nur in Bezug auf die Kämpfe innerhalb der Akademie), die ihre Lektüre noch angenehmer machen. Man kann z.B. von Literaten erfahren, die sich selbst

¹⁰ Es geht um die Sammlung von Bööks früheren Artikeln aus der Zeitung „Svenska Dagbladet“, die 1933 in Buchform unter dem Titel „Hitlers Tyskland maj 1933“ erschien. Wie Gesche ausführt, komme an vielen Stellen dieses Buches die deutschfreundliche Attitüde des Autors, der manchmal sogar in Propaganda verfallt, klar ans Licht. An anderen Stellen kritisiere er aber einige Aspekte der neuen deutschen Ordnung (vgl. Gesche: 261).

nominieren, obwohl sie dazu nicht berechtigt sind oder von den Besuchen der Nobelpreisträger in der Schule im Stockholmer Stadtteil Rinkeby. Weil dort sehr viele Einwanderer wohnen, wird Rinkeby „das Dorf der Welt“ genannt. Die Nobelpreisträger treffen sich seit 1988 mit den dortigen Schülern und bekommen von ihnen ein Heft in ihren Muttersprachen, das sich auf ihr Schaffen bezieht (Günther Grass z.B. habe 1999 von den Jugendlichen ein solches Geschenk bekommen mit den Rezepten aus ihren Heimatländern sowie mit Zeichnungen von Gerichten und Tieren aus seinen Romanen) (vgl. Gesche: 49–50).

Indem Janina Gesche so viel Platz u.a. der schwedischen Rezeption deutscher Literatur widmet, veranschaulicht sie auch allgemeine Mechanismen dessen, wie nationale Literaturen im fremden Kontext wahrgenommen werden. Sie zeigt dadurch indirekt den Einfluss des schwedischen Schulsystems auf die Lesegewohnheiten der gebildeten Schweden. Weil sie (darunter auch Akademiemitglieder) des Deutschen mächtig waren, brauchten sie keine Übersetzungen, um die Werke der deutschsprachigen Kandidaten zu lesen¹¹. An diesem Beispiel kommt auch ein anderer Vorteil dieses Buches zum Ausdruck: seine Komplexität. Janina Gesche beweist nämlich, wie eng das Bildungssystem, die deutsch-schwedischen kulturellen Kontakte (die sich u.a. in hoher Anzahl der ins Schwedische übersetzten Werke deutschsprachiger Literatur manifestierten) und die Entscheidungen der Schwedischen Akademie verbunden waren, auf diese Weise den Lesern das nicht für alle zugängliche und klare Funktionieren dieser Institution und des (nicht nur schwedischen) Literaturbetriebes näherbringend. Deswegen behalten ihre Forschungsergebnisse auch in Bezug auf andere literarische Preise ihre Gültigkeit. Die Komplexität bedeutet im Falle dieser Monographie aber auch, dass Gesche viel Aufmerksamkeit dem „menschlichen“ Faktor in der Geschichte des Nobelpreises widmet, worauf ich mich im zweiten Teil meines Aufsatzes konzentrieren möchte.

¹¹ „Deutsch war nicht nur die erste Fremdsprache, die an den [schwedischen] Schulen unterrichtet wurde, sondern auch die Sprache der Wissenschaft [...]. Mit guten Deutschkenntnissen ausgestattet hatten gebildete Schweden einen direkten Zugang zur deutschen Literatur, so dass sie die Werke deutschsprachiger Autoren in der Originalfassung lesen konnten“ (Gesche: 59–60).

Aus der heutigen Perspektive rufen einige Entscheidungen der Akademiemitglieder Verwunderung hervor¹², was am deutlichsten am Beispiel Thomas Manns sichtbar ist, dem der Nobelpreis 1929 für den Roman *Buddenbrooks* zuerkannt wurde. Sein (wahrscheinlich hervorragendster) Roman *Der Zauberberg* (1924 herausgegeben) wurde dabei von der Akademie missachtet, was für Thomas Mann unverständlich blieb, der den Castorp-Roman für sein „nobelwürdigstes“ Werk hielt (vgl. Gesche: 232–233)¹³. Diese Entscheidung wurde (wie es scheint) vom konservativen literarischen Geschmack der damaligen Akademiemitglieder verursacht, die den „Zauberberg“ nicht entsprechend würdigen konnten¹⁴. Auf diese Weise kommt eine andere wichtige Beobachtung Gesches zum Ausdruck, die wahrscheinlich banal klingen mag, aber besonders in Hinblick auf die wichtigsten literarischen Preise ihre Richtigkeit beweist: Jede Institution (und das gilt auch für die Schwedische Akademie) besteht nämlich aus Menschen, deren persönliche Eigenschaften und Antipathien oft einen sehr großen Einfluss auf den angeblich „objektiven“ Ausleseprozess ausüben.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die (oben kurz erwähnte) Person des Ständigen Sekretärs der Akademie in den Jahren 1884–1912 sowie des Vorsitzenden des Nobelkomitees von 1900 bis 1912 (vgl. Gesche: 77), Carl David af Wirsén, der in den ersten Jahren des Nobelpreises oft über den endgültigen Sieger entschied. Wie Gesche ausführt, wollten die Akademiemitglieder die Entscheidung Nobels, der die Schwedische Akademie zur seinen Preis verleihenden Institution wählte, nicht akzeptieren. Der Mann, der verursachte, dass die Akademie diese Pflicht auf sich nahm, war gerade Wirsén. Seine platonisch-romantisch und religiös gefärbte Weltanschauung verbunden mit seiner sehr gut sichtbaren Abneigung gegen u. a. den aus Frankreich stammenden Naturalismus und die moderne Literatur aus Skandinavien (Ibsen, Strindberg) charakterisieren sehr gut nicht nur sein dichterisches und literaturkritisches Schaffen (vgl. Gesche: 77), sondern auch die Aktivität der von ihm dominierten

¹² Gesche betont, dass vor allem Preise für Literatur und Frieden oft kritisiert würden (vgl. Gesche: 13).

¹³ Gesche zitiert hier einen Brief Manns an André Gide.

¹⁴ Katja Mann vermutete, dass Böök, der damals über die Preisverleihung entschied, den *Zauberberg* nicht gemocht habe, weil der Roman seiner Meinung nach zu „deutsch“ sei und sich deswegen in Fremdsprachen nicht übersetzen lasse (vgl. Gesche: 233).

Institution. Wirséns Gegner betonten aber nicht nur seinen Traditionalismus, sondern auch seine Arbeitsamkeit sowie sein Pflichtbewusstsein, die ihn von vielen Akademiemitgliedern unterschieden, die nicht immer die Werke der vorgeschlagenen Schriftsteller lasen (vgl. Gesche: 80).

Die Tatsache, dass Wirsén auf den Ausleseprozess einen so großen Einfluss ausübte und einige seiner konservativen Weltanschauung (die sich mit den „anarchistischen“ und „antiklerikalen“ Ansichten Nobels nicht immer deckte [vgl. Gesche: 53])¹⁵ nicht entsprechende Kandidaturen oft erfolgreich blockierte (mehr darüber unten), wird heute von den Nobelhistorikern sehr kritisch gesehen (trotz seiner Belesenheit und seiner guten Kenntnis der damaligen literarischen Szene). Die erste Periode in der Geschichte des Nobelpreises, die mit der Zeit, in der Wirsén quasi über die Akademie „herrschte“, identisch ist, wird deswegen allgemein als „Der Thron, der Altar und die Familie (1901–1912)“ bezeichnet. Das im Nobeltestament erwähnte Bezeichnung „idealisch“ wurde damals so interpretiert, dass man von den in Frage kommenden Literaten ein Zeugnis ihrer Hochachtung gegenüber Staat, Kirche, Familie und Moral sowie die Popularisierung solcher Werte wie Tugend oder Würde in ihren Werken erwartete, was man als eine „hohe und gesunde Idealität“ bezeichnete (vgl. Gesche: 53). Diese Kriterien verursachten, dass solche Schriftsteller wie die oben erwähnten Strindberg oder Ibsen keine Chance auf den Preis hatten, während z.B. Prudhomme, Kipling oder Eucken preisgekrönt wurden (vgl. Gesche: 53).

Gesche zeigt Wirsén im Höhepunkt seiner Macht, beschreibt aber auch das Ende seiner absoluten „Herrschaft“ im Nobelkomitee. Diese Fokussierung auf die „individuelle“ Geschichte der Akademiemitglieder, auf ihre Schwächen und Antipathien, hilft uns zu verstehen, warum bestimmte Schriftsteller mit dem Nobelpreis nicht preisgekrönt wurden und trägt mindestens teilweise zum besseren Verständnis der heutigen Entscheidungen der Akademie, die bei vielen Literaturliebhabern auf Kritik stoßen. Man könnte Janina Gesche vorwerfen, dass die Aktivität der späteren Sekretäre des Nobelinstitutes nicht so detailliert beschrieben wurde. Dieser Zustand wurde wahrscheinlich dadurch verursacht, dass sie nicht im Stande (oder willens) waren, ihre Ziele so skrupellos

¹⁵ Bron, der sich auf Schück beruft, betont dagegen, dass die von Wirsén verursachte Verhinderung des Preises für Zola sich mit den Ansichten Nobels über diesen Schriftsteller, der nach ihm keine geistigen Werte vertreten habe, vollkommen gedeckt habe (vgl. Bron, 2016: 203).

(wie Wirsén) durchzusetzen, was ihm in vielen Fällen erlaubte, die Arbeit der Akademie in seinem Sinne zu gestalten.

Wirséns Einfluss auf die Wahl der Nobelpreisträger wäre aber nicht so groß gewesen, wenn er auch die Besetzung der Akademie nicht mitbestimmt hätte¹⁶, was durch seine guten Beziehungen zum Hof wesentlich erleichtert wurde und von Gesche am Beispiel Henrik Schücks gezeigt wurde:

Schück wurde 1906 [in die Akademie – T.S.] gewählt. Jede Wahl eines neuen Akademiemitgliedes muss vom König genehmigt werden, eine Ablehnung vonseiten des Königs ist jedoch extrem unüblich. Nur einmal in der Geschichte des Nobelpreises ist es vorgekommen, dass er die Wahl des neuen Mitglieds nicht einwilligte und dies war die Wahl des schwedischen Literaturhistorikers Henrik Schück. [...] Zum einen war Schück, im Gegensatz zu Wirsén, Gegner der idealistischen Ästhetik. Zum anderen war Wirsén Schück gegenüber aus persönlichen Gründen feindlich eingestellt. Infolge einer geschickt eingefädelten Intrige gelang es Wirsén, König Oscar II. zu überreden, Schück abzulehnen. Obwohl diese Angelegenheit zu einem Skandal führte, wurde der königliche Beschluss nicht rückgängig gemacht.

(Gesche: 78–79)¹⁷

Für Bourdieu „konstituiert sich [der Intellektuelle] als solcher, indem er in das politische Feld eingreift im Namen der Autonomie eines kulturellen Produktionsfeldes, das zu einem hohen Grad von Unabhängigkeit gegenüber den staatlich-gesellschaftlichen Machtinstanzen gelangt ist“ (Bourdieu: 210–211). Die oben beschriebene Intrige Wirséns gegen Schück zeugt nicht primär von seinem großen Einfluss auf den König oder von seiner „politischen“ Macht, vielmehr verdeutlicht sie seine Abhängigkeit von „außerliterarischen“ und „außerakademischen“ Instanzen. Wie wir annehmen können, griff Wirsén gerade deswegen zu diesem Mittel, um zu garantieren, dass nur die ähnliche

¹⁶ „In den ersten Jahren der Geschichte des Nobelpreises wurden in die Akademie ausschließlich Personen gewählt, die seinen [Wirséns] literarischen Konservatismus teilten und dem boströmschen Idealismus huldigten“ (Gesche: 78). Christopher Jacob Böström (1797–1866) war schwedischer Philosoph, der einerseits als Schöpfer einer idealistischen Persönlichkeitsphilosophie gelte, andererseits eine extrem konservative Vorstellung von der Gesellschaftsstruktur (Ständegesellschaft geführt vom König) vertreten habe (vgl. Gesche: Anm. 137/77). Siehe auch (Piotrowska: 161–177, besonders 174–175).

¹⁷ Henrik Schück wurde erst 1913 (nach dem Tod Wirséns) in die Akademie gewählt. Er verfasste u.a. Bücher über ihre Geschichte (vgl. Gesche: 79).

Werte wie er vertretenden Schriftsteller mit dem Nobelpreis ausgezeichnet werden, ohne zu sehen, dass diese gelungene Intrige sein Pyrrhussieg war (auch wenn sie seiner Vorstellung von der richtigen Gesellschaftsstruktur mit der zentralen Rolle des Königs entsprach)¹⁸: obwohl Schück in die Akademie nicht gewählt wurde, wurde Wirsén immer wieder mit dem Widerstand seiner Kollegen konfrontiert, die den von ihnen hoch geschätzten Schriftstellern den Preis verleihen wollten. Die schon gewählten Akademiker konnte er dennoch (trotz seiner guten Kontakte zum Hof) nicht aus der Akademie entfernen (die Achtzehn waren damals unkündbar [vgl. Gesche: 39])¹⁹. Diese Lage führte zu zahlreichen Konflikten unter den Akademikern, was Gesche am Beispiel der Kandidaturen Henrik Ibsens (der den Preis nicht erhielt) und Selma Lagerlöfs (die trotz Wirséns Proteste preisgekrönt wurde) zu zeigen gelang.

Schon 1901, als der erste Nobelpreisträger gewählt werden soll, unterschied sich die Wahl Wirséns von der der anderen Akademiemitglieder. 1902 wiederholte sich eine ähnliche Situation: Wirsén unterstützte die Kandidaturen von Echegaray oder Mistral, andere Mitglieder bevorzugten Ibsen oder Bjørnson. Endlich wurde der deutsche Historiker Theodor Mommsen als eine Art „Kompromisskandidatur“ vorgeschlagen, die nach langen Diskussionen von allen Komiteemitgliedern akzeptiert wurde (vgl. Gesche: 98). Während des Ausleseprozesses in diesem Jahr sei das wichtigste Ziel Wirséns (nach Henrik Schück) die Blockade des Preises für Ibsen gewesen (vgl. Gesche: 99). Er habe die Kandidatur Mommsens nicht sofort akzeptiert, er habe auch Bedenken gegen seine in dessen Arbeiten zum Ausdruck kommenden „sehr subjektiv gefarbte[n] Urteile“ geäußert. Gleichzeitig betonte er, dass man seine Werke bestimmt als „idealisch“ bezeichnen dürfe (vgl. Gesche: 99)²⁰. Wie wir sehen,

¹⁸ Vergleiche Bemerkungen in der Anm. 16.

¹⁹ Wie Bron ausführt, hätten nach Schück neun der damaligen Akademiemitglieder keine Kompetenzen für die Wahl des Nobelpreisträgers gehabt (Bron, 2016: 203). Trotzdem konnte Wirsén seinen Willen nicht immer durchsetzen.

²⁰ Gleichzeitig muss man unterstreichen, dass Ibsen nicht der einzige hervorragende Schriftsteller war, der den Preis nicht erhielt. Bis 1906 befand sich Lew Tolstoj jedes Jahr auf der Kandidatenliste. Obwohl das Komitee in seinem Gutachten ihn als einen Schriftsteller „hohen Ranges“ bezeichnete, warf es ihm „Kulturfeindlichkeit und Einseitigkeit“ vor, was, zusammen mit der an ihm gerügten Staats- und Bibelkritik, verursachte, dass er den Nobelpreis nicht erhielt (vgl. Gesche: 92).

endete diese „Runde“ für Wirsén mit einem Teilsieg. Er war im Stande, den Preis für Ibsen zu verhindern, die von ihm protegierten Autoren (Mistral und Echegaray) erhielten aber die Auszeichnung erst nach zwei Jahren – 1904. 1903 ging der Preis jedoch an Bjørnson, diesmal wurde seine Kandidatur von Wirsén aktiv unterstützt, der auf diese Weise (und trotz seiner früheren kritischen Rezensionen von dessen Schaffen) die Auszeichnung Ibsens mit dem Nobelpreis nochmals blockierte (vgl. Bron, 2016: 207). Wie Bourdieu ausführt, seien die internen Kämpfe im literarischen Feld in ihrem Prinzip weitgehend von den extern ablaufenden Auseinandersetzungen (ob innerhalb des Macht-Feldes oder des sozialen Feldes) unabhängig. Ihr Ausgang hänge aber doch stets davon ab, inwieweit sie eine Verknüpfung zu diesen herstellen könnten (vgl. Bourdieu: 207–208). Im Falle von Mommsen haben wir mit einem internen Konflikt unter den Akademiemitgliedern zu tun. Der deutsche Forscher (als ein damals auch außerhalb der Wissenschaft sehr bekannter Altertumsforscher) wurde von der „Historikerfraktion“ unter den Akademikern unterstützt, damit Ibsen den Preis nicht erhielt (vgl. Bron, 2016: 206). Auf diesen Schriftsteller konzentrierte sich auch der Streit der Akademiker 1903: Nicht primär die hohe Qualität seiner Werke²¹ ebnete Bjørnson den Weg zum Nobelpreis, sondern (wie es scheint) die Tatsache, dass durch seine Auszeichnung dieser Preis nicht an Ibsen vergeben wurde.

Obwohl Selma Lagerlöf schon 1904 für den Nobelpreis nominiert wurde, wurde ihre Kandidatur 1908 zum eigentlichen Gegenstand einer heftigen Kontroverse unter den Komiteemitgliedern (vgl. Gesche: 110). Früher, im Gutachten von 1907, wurde ihr Schaffen verschieden beurteilt im ersten Teil von „Jerusalem habe das Komitee „Genialität“ gesehen, im Falle von anderen Werken habe man den Schreibstil der schwedischen Schriftstellerin als „gekünstelte Manier“ charakterisiert der Kandidatur Lagerlöfs gegenüber auf seinen früheren kritischen Urteilen basierte²² und der in einem Brief an einen

²¹ In Hinblick auf Bjørnsons dramatisches Schaffen betont Nitschke, dass „seine Bühnendichtung mit derjenigen der großen europäischen Dramatiker nicht gleichgestellt werden kann“ (Nitschke: 9). Bron zitiert die Meinung Rydéns, nach dem Bjørnson nicht die erste Wahl der Akademiker gewesen sei, er sei aber gut genug gewesen, um den Preis für Ibsen zu verhindern (vgl. Bron, 2016: 207).

²² 1904 warf er den Romanen Lagerlöfs kompositionelle Unvollständigkeit, stilistische Fehler und fehlende Logik vor (vgl. Szewczyk: 31).

anderen Akademiker den Preis für die schwedische Schriftstellerin mit einer persönlichen Demütigung verglichen habe (vgl. Gesche: 110), gab sich große Mühe, um ihre Chancen auf den Nobelpreis zu unterminieren. Deswegen zitiert er in dem von ihm unterschriebenen Gutachten des Komitees aus dem Jahr 1908 sechs Rezensionen von Lagerlöfs Werken aus der deutschen Presse, um auf diese Weise zu beweisen, dass sie keineswegs im Ausland von allen bewundert werde. Um den internationalen Erfolg der Schriftstellerin zu verkleinern, schreibt auch Wirsén in demselben Gutachten, dass die Akademie keinen zu großen Wert den ausländischen, positiven Rezensionen ihrer Werke beimessen solle, weil im Ausland u.a. „amoralische“ Schriftsteller hochgeschätzt würden (vgl. Gesche: 111). Seine Einstellung erklärt (mindestens teilweise) Bourdieu, nach dem sich der moderne Schriftsteller (oder Künstler) als Vollzeitprofessioneller dadurch charakterisieren lasse, dass er sich seiner Arbeit total und ausschließlich widme, den Anforderungen und Ansprüchen der Politik und den Imperativen der Moral gegenüber gleichgültig bleibe sowie keine andere Schiedsinstanz anerkenne als die spezifische Norm seiner Kunst (vgl. Bourdieu: 127). Wirsén, trotz dieser Manifestation seines literarischen Geschmacks sowie seiner (scheinbaren) Unabhängigkeit von den ausländischen Rezensionen, die er gleichzeitig als Begründung seiner Meinung zitiert, kann (was paradox klingen mag, aber an diesem Beispiel sehr gut sichtbar ist) nicht als modern bezeichnet werden, gerade wegen der von ihm propagierten Werten, die denen der in seinem Milieu dominierenden entsprachen.

Gesche (sich auf Henrik Schück berufend) betont, dass es 1908 wirklich um Selma Lagerlöfs Kandidatur ging. Das damals in der Akademie herrschende Chaos führte dazu, dass infolge der letzten Abstimmung der Nobelpreis Rudolph Eucken zuerkannt wurde (vgl. Gesche: 113). Wirsén, dem es gelungen war, die Vergabe des Preises an die schwedische Autorin zu verhindern, war über diese Entscheidung so wütend, dass er nicht nur eine Laudatio auf den Laureaten nicht vortrug, sondern auch zum Bankett am 10. Dezember (dem Geburtstag Nobels, an dem jährlich die Preise den Laureaten öffentlich übergeben werden) nicht erschien (vgl. Gesche: 114). Henrik Schück interpretierte diese Ereignisse als einen „zweifelhaften Sieg“ Wirséns (weil ein Schriftsteller gewonnen habe, den sich niemand gewünscht habe) und sehe darin ein Zeichen seines sich vermindernden Einflusses auf den Ausleseprozess bei der Vergabe

des Nobelpreises (vgl. Gesche: 114). Wirséns Demütigung musste desto größer gewesen sein, weil im nächsten Jahr der Nobelpreis Selma Lagerlöf zuerkannt wurde. Der Akademiker Billing nannte in einem Brief an seinen Kollegen Annerstedt Wirséns Kampf gegen Lagerlöf einen Unsinn, der der Akademie zahlreiche Schäden zugefügt habe. Ihre Ehre sei durch die Vergabe an Lagerlöf nicht gerettet worden, weil dadurch der Eindruck hätte entstehen können, dass sie dazu von der Öffentlichkeit gezwungen worden sei (vgl. Gesche: 114).

Pierre Bourdieu betont, dass der moderne Schriftsteller sich von seinem Kollegen aus dem 17. Jahrhundert dadurch unterscheide, dass der zweite mit einer staatlichen Pfründe versehen, gesellschaftlich eine anerkannte, aber untergeordnete Rolle gespielt habe, dabei strikt auf Unterhaltung und Ablenkung beschränkt gewesen sei und so auch von den brennenden Fragen der Politik und Theologie ferngehalten worden sei (vgl. Bourdieu: 211). Wie es scheint, begnügte sich Wirsén mit dieser Vasallenrolle, die zu seiner Vorstellung von der guten Gesellschaftsordnung sehr gut passte. Seine Intrige gegen Schück, die nur dank der Hilfe des Königs mit einem Erfolg gekrönt wurde, ist ein Zeugnis davon. Gleichzeitig darf man aber nicht vergessen, dass er seit 1880 ein in Schweden viel gelesener und beachteter Kritiker war (vgl. Bron, 2016: 197–198), dessen literarischer Geschmack häufig quasi zur geltenden Norm im Nobelkomitee der Schwedischen Akademie wurde, was durch seine dominante Position in diesem Gremium bedingt war (Andreas Burius betont, dass man es im Grunde mit ihm gleichsetzen könne [vgl. Gesche: 78]). Diese Tatsache, verbunden mit seiner konservativen Weltanschauung, die man besonders deutlich in Hinblick auf die in seiner Zeit moderne Literatur sieht (die er seinerseits sehr gut gekannt habe²³, aber Werke bevorzugt habe, die im Familienkreis hätten gelesen werden können (vgl. Gesche: 79), bildete die Grundlage seines großen Einflusses auf die Aktivität der Akademie, verursachte aber gleichzeitig seine späteren „Nobelniederlagen“: Er wollte die literarische Wirklichkeit nach seinen Rechten gestalten, ohne sehen zu wollen, dass das damalige künstlerische Leben sich unabhängig von verschiedenen Akademien zu entwickeln begann. Am Beispiel Frankreichs bewies Bourdieu, dass die von Manet initiierte symbolische Revolution die bloße Möglichkeit der Bezugnahme auf eine oberste

²³ Gesche betont, dass „er über die internationalen Entwicklungsstränge in der Literatur bestens informiert [war]“ (vgl. Gesche: 139).

Autorität, ein letztinstanzliches Gericht, das in der Lage wäre, alle Streitfälle in Sachen Kunst zu entscheiden, vernichtet habe: Der Monotheismus des (lange Zeit von der Académie verkörperten) zentralen Gesetzgebers weiche der Konkurrenz vieler ungewisserer Götter (vgl. Bourdieu: 216). Fraktionen und Gruppierungen gab es auch in der Schwedischen Akademie, deren Aktivität Wirsén trotz seiner Einflüsse nicht „eindämmen“ konnte²⁴. Im Verlauf der Zeit wurden die Stimmen seiner Gegner immer deutlicher. Auf diese neue Situation war Wirsén (wegen seines Konservatismus und seiner wichtigen Position innerhalb Akademie sowie in der damaligen literarischen Welt?) einfach nicht vorbereitet, wovon seine Reaktion auf den Nobelpreis für Eucken zeugen könnte. Allgemein wird betont, dass sein Tod ein neues Kapitel in der Geschichte des Nobelpreises „öffnete“, der solchen Schriftstellern verliehen wurde, deren Auszeichnung zu seinen Lebzeiten unvorstellbar gewesen wäre (nach 1912 erhielt u.a. Rabindranath Tagore den Nobelpreis, der erste nicht europäische Preisträger [vgl. Gesche: 54])²⁵.

Carl David af Wirsén war und bleibt eine kontroverse Persönlichkeit, die gleichzeitig den Prozess der Zuerkennung des Nobelpreises zwischen 1901 und 1912 stark beeinflusste. Zu den oben erwähnten Vorteilen des Buches von Janina Gesche gehört deswegen die objektive und komplexe Darstellung der Aktivität dieses Schriftstellers, dessen Entscheidungen die literarische Szene seiner Zeit in hohem Maße prägten und bis heute diskutiert werden.

²⁴ Wirséns Versuche, die Meinung seiner Kollegen zu beeinflussen, sind sehr gut in seiner Korrespondenz mit ihnen sichtbar (vgl. Bron 2016: 199).

²⁵ „Nach dem Tod Wirséns folgte eine langsame Neuorientierung und gleichzeitig eine Verjüngung der Akademie“ (vgl. Gesche: 54).

Literaturverzeichnis

- Bourdieu, Pierre. Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- Bron, Michał Jr. „Dlaczego Sienkiewicz? Uzasadnienie wyboru w świetle źródeł archiwalnych Akademii Szwedzkiej”. *Henryk Sienkiewicz. W stulecie Nagrody Nobla*. Hrsg. Tomasz Lewandowski, Witold Maciejewski. Poznań: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, 2006. 103–168.
- „Sienkiewicz (od)czytany przez C.D. af Wirséna”. *Sienkiewicz polityczny. Sienkiewicz ideologiczny*. Hrsg. Maciej Gloger, Ryszard Koziółek. Warszawa: Wydawnictwo DiG, 2016. 197–209.
- Nitschke, Ryszard K. *Der Figurenaufbau in Björnstjerne Björnsons Dramen*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Adama Mickiewicza, 1980.
- Piotrowska, Ewa. *Mysł filozoficzna w Szwecji. Od mistycyzmu do radykalizmu*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, 2006.
- Szewczyk, Grażyna. *Selma Lagerlöf – szwedzka laureatka Nagrody Nobla*. Kielce: Szumacher, 1993.
- Tagesspiegel.de. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/skandal-um-komitee-fuer-literaturnobelpreis-schwedische-akademie-steckt-nach-verurteilung-arnaults-weiter-in-der-krise/23134984.html> [Aufruf: 30.04.2022].

German-language writers, the Swedish Academy and Carl David af Wirsén (Janina Gesche's book about German-speaking Nobel Prize winners for literature in the first half of the 20th century)

Summary

The presented text consists of two parts. The first is a review of Janina Gesche's book devoted to the German-speaking winners of the Nobel Prize in Literature in the first half of the twentieth century. Gesche not only meticulously reconstructed the activities of the Swedish Academy, but also showed the cultural German-Swedish relations in this period against a broad background. The second part shows the activities of Carl David af Wirsén (1842–1912), who as secretary of the Academy had a huge impact

on who will be honored with the award. Wirsén's attempt to create his own rules for granting the Nobel Prize ended in failure, as shown by the theory of Pierre Bourdieu.

Keywords: Janina Gesche, German-speaking Nobel Literature laureates, Carl David af Wirsén, Swedish Academy

Schlüsselwörter: Janina Gesche, deutschsprachige Nobelpreisträger für Literatur, Carl David af Wirsén, die Schwedische Akademie

Słowa kluczowe: Janina Gesche, niemieckojęzyczni laureaci Nagrody Nobla w dziedzinie literatury, Carl David af Wirsén, Akademia Szwedzka

Cytowanie

Skwara, Tadeusz. „Deutschsprachige Schriftsteller, die Schwedische Akademie und Carl David af Wirsén (Janina Gesches Buch über deutschsprachige Nobelpreisträger für Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts)”. *Rocznik Komparatystyczny* 13 (2022): 303–318. DOI: 10.18276/rk.2022.13-16.